

sich kräftig die deutsche Literatur und sprengte die Hülle, wie der Schmetterling seine Puppe, und am Ende seiner Regierung hatte sie bereits eine Achtung gebietende Gestalt gewonnen, und regte frisch und frei die jugendlichen Flügel. Vor Allem aber war es das Kriegswesen, dem der König unausgesetzt die höchste Pflege widmete, und was hier gestaltet wurde, galt als musterhaft. Die Offiziere wurden mit wenigen Ausnahmen nur aus dem Adel genommen, und der König sorgte durch mannigfache Mittel dafür, diesen Stand in Ehren zu erhalten. Der gemeine Mann aber stand wie das ganze Heer unter einer furchtbar strengen Kriegszucht, da das Werbesystem noch bestand, und ein sehr großer Theil des Heeres durch Ausländer ergänzt wurde. — Der Pops, gepudertes Haar, kurze Beinkleider, Schuh und Strümpfe waren auch jetzt noch beliebte Kleidungsstücke. Von Speisen und Getränken wurden Brannwein und Liköre, Kaffee, Thee, Chocolate, Zucker, Kartoffeln mehr und mehr beliebt, und zum Theil schon zum Bedürfniß.

Siebzehnte Generation.

Als der große König gestorben war, durfte wohl Niemand hoffen, ihn ganz zu ersetzen, und ebensowenig durfte man dies von irgend Jemandem erwarten, somit auch nicht von seinem Nachfolger und Nessen Friedrich Wilhelm II, der nach ihm den Thron bestieg. Er war der älteste Sohn des Prinzen von Preußen August Wilhelm, und war am 25. September 1744 geboren. Sein Aeußeres war königlich und einnehmend, seine Gesinnung wohlwollend und menschenfreundlich. Den Kriegsdienst erlernte er unter der Führung seines großen Oheims praktisch und zeigte sich hierin wie in diplomatischen Geschäften geschickt. Dennoch beschäftigte ihn König Friedrich zu wenig, und er verfiel daher auf Beschäftigungen, die für ihn nicht passend waren und folgte zu bereitwillig den Lockungen der Sinnlichkeit. Zwischen dem Oheim und Nessen trat deshalb eine Spannung ein, die bis zu des Ersteren Tode fort dauerte.

Der König schaffte die verhaßte Regie, die Tabacksadministration und Kaffeebrennerei ab, wofür jedoch andere Steuern eingeführt wurden. Der Erbstatthalter Wilhelm V war mit den Generalstaaten von Holland schon seit lange in einen heftigen Streit verwickelt, und die Verwirrung war bis zum äußersten Grade gestiegen. Die Gemahlin Wilhelms V, eine geborne Prinzessin von Preußen, versuchte eine Ausöhnung zwischen beiden Partheien, aber ein bewaffneter Haufe zwang die Prinzessin umzukehren, und die Generalstaaten billigten dies Verfahren. König Friedrich verlangte Genugthuung für seine Schwester, die stolz verweigert wurde. Da setzte sich ein Heer von 20000 Mann unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig in Bewegung und überschritt im September 1787 die holländische Grenze. Die Truppen der sogenannten

Patrioten entflohen ohne den mindesten Widerstand. Die Staaten von Holland entschlossen sich zu der geforderten Genugthuung, und widerriefen die zum Nachtheil des Erbstatthalters gefaßten Beschlüsse. Nur Amsterdam widersprach, und traf Vertheidigungsmaaßregeln. Der Angriff war überaus schwierig, denn es war Alles überschwemmt. Dennoch nahm der Herzog die Verschanzungen von Amsterdam. Da schloß man einen Waffenstillstand und fing an zu unterhandeln, und am 8. October wurde der Friede abgeschlossen. Der König forderte keine Kriegsentschädigung, nur $\frac{1}{2}$ Million Gulden Douceurgelder für die Truppen.

Nicht minder gemäßigt verfuhr der König in den Lütticher Unruhen. Das Volk hatte daselbst Magistratspersonen entsetzt, und dem Fürstbischöfe Freiheiten abgedrungen. Dieser flüchtete und verklagte seine Unterthanen bei dem Reichskammergerichte. Letzteres befahl, den Bischof in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Das Berliner Kabinet suchte zu vermitteln. 4000 Preußen und 2000 andere Truppen rückten in das Gebiet des Bischofs den 30. November 1789 ein; da aber noch immer an strenger Durchführung der Maaßregeln gearbeitet wurde, zog Preußen seine Truppen zurück und überließ den Andern die Ausführung des Reichskammer-Beschlusses, die bald in eine schlimme Lage kamen.

Unterdessen war im Osten die Türkei durch Rußlands und Oesterreichs Siege in große Bedrängniß gerathen. Der Thron der Osmanen wankte; da erhob sich König Friedrich Wilhelm II zu seinem Schutze. Am 31. Januar 1790 ward ein Schutzbündniß mit der Pforte geschlossen, ein preussisches Heer zog gegen die russische Grenze, und ein stärkeres von 80000 Mann in Schlessen bis an die Eingänge Böhmens. Da starb Kaiser Joseph II am 21. Februar 1790, und sein Nachfolger Leopold II war friedlicher gesinnt; die Türkei war gerettet, und der Friede wurde hergestellt.

Die französische Revolution war ausgebrochen, der Graf von Artois mit mehreren französischen Großen und der Minister Kaunitz veranlaßten eine Zusammenkunft der Monarchen zu Pillnitz, wo am 27. August 1791 ein Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen wurde, wodurch sie sich anheischig machten, in Frankreich die alte Verfassung wiederherzustellen, und das monarchische Princip aufrecht zu erhalten. Auch die Fürsten des deutschen Reichs begannen sich feindlich gegen die in Frankreich geschehenen Dinge zu äußern. Die Emigranten sammelten sich bewaffnet an Frankreichs Grenze. Unterdessen starb Leopold II, und Franz II bestieg den Thron, der kriegerischer gesonnen war.

Das Wiener Kabinet stellte die Forderung, die Monarchie auf dem Fuße der königlichen Sitzung vom 23. Juni wiederherzustellen. Dies veranlaßte einen entschiedenen Bruch, und der König Ludwig mußte selber die Kriegserklärung am 20. April 1792 aussprechen. Die preussische Kriegserklärung am 26. Juni beleidigte das französische Volk und erbitterte es gegen den eigenen König. Der Krieg begann für Frankreich nachtheilig an den belgischen Grenzen, und schon glaubte man von Seiten der Verbündeten, der Weg nach Paris sei nur ein Parademarsch. Von Coblenz aus begannen die militärischen Bewegungen mit 70000 Mann Preußen, 68000 Mann Oesterreichern. Den Oberbefehl führte der Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, obgleich der König in Person zugegen war. Der Herzog erließ am 25. Juli ein

Manifest, welches die Wuth des französischen Volkes bis zum Greß entflammte, und der Umsturz des Königthums am 10. August war die nächste Folge. Am 19. August betrat das preussische Heer den französischen Boden. Am 23. August eroberte es Longwy und marschirte am 31. nach Verdun, welches sich ergab. Aber die größeren Festungen widerstanden.

Man zog durch den argonner Wald, wo unzählige Hohlwege und Engpässe das Fortkommen erschwerten, wo das Land armselig und unfruchtbar war, und jetzt durch anhaltendes Regenwetter gänzlich erweicht, die Wege unfahrbar machte. Eine feindselige Bevölkerung, auf welche man nicht gerechnet hatte, erschwerte die Verpflegung. Tausende wurden von den Krankheiten und den Mühsalen des Weges dahin gerafft, die moralische Kraft des Heeres wurde gänzlich gelähmt, und man kam kaum vorwärts. Endlich kam es am 20. September bei Valmy zu einer furchtbaren Kanonade, und der Herzog von Braunschweig mußte dem Gegner das Feld überlassen und schloß einen Waffenstillstand.

Der thonige Boden in der Champagne war so aufgelöset, daß die Wege kaum gangbar waren, es fehlte ganz an Lebensmitteln, und eine gefährliche Ruhr machte große Verheerungen. Es war an keinen Sieg zu denken, und man mußte unterhandeln. Der Rückzug begann am 30. September. Es war dies ein höchst unglücklicher Marsch, der Tausende von Menschen kostete, und wo in den bodenlosen Morästen Kanonen und alles Fuhrwerk stecken blieb. Gegen 12000 Mann kamen auf diese Weise um. Man räumte Verdun und Longwy, und es wäre nicht schwer gewesen, das Preussische Heer ganz zu vernichten.

Jetzt wurde das deutsche Reich in die Waffen gerufen. Die Franzosen nahmen Mainz, dann Frankfurt, und besetzten Nassau und Hessen, wo überall gebrandschakt wurde. Allein noch vor Ablauf des Jahres mußten sie diese Gegenden verlassen und sich fast ganz auf das linke Rheinufer zurückziehen. Am 6. November wurden die Oesterreicher bei Temappes geschlagen, und bis zur Mitte Decembers hatten die Franzosen die Eroberung der Niederlande vollendet.

Nun erscholl das Kriegsgetöse auf allen Grenzen Frankreichs. Spanien, Oesterreich, Sardinien, Reichstruppen, Engländer, Holländer und Preußen hatten das Land umfaßt. Am 18. März 1793 wurden die Franzosen bei Neerwinden geschlagen. Die Preußen zogen an den Mittelrhein, fanden aber an Mainz einen unerwarteten Widerstand. Erst am 22. Juli kapitulirte die Festung, allein im Elsaß und Lothringen wurden die Preußen zurückgedrängt. Jetzt übernahmen letztere die Belagerung von Landau, die Oesterreicher aber die der Weißenburger Linien. Der Herzog von Braunschweig war ins Saarbrückische vorgerückt. Die Franzosen griffen ihn bei Birmasens am 14. September an, wurden aber zurückgeschlagen. Die Weißenburger Linien wurden am 13. October genommen, Fort Louis am 14. November. Am 28. bis 30. November schlug der Herzog von Braunschweig die dreitägige Schlacht bei Kaiserslautern, die zwar für ihn sehr rühmlich, aber nicht siegreich war. Auch die Weißenburger Linien nahmen die Franzosen wieder. Der Herzog von Braunschweig mußte sich zurückziehen, die Magazine mußte man dem Feinde überlassen. Die Oesterreicher räumten Fort Louis und sprengten es in die Luft.

Im April 1794 übernahm der Feldmarschall von Möllendorf den Oberbefehl an Stelle des Herzogs von Braunschweig, der mißmüthig geworden war. Am 22. Mai 1794 errang er bei Kaiserslautern einen vollständigen Sieg, allein schon im Juli mußte das Preussische Heer zurückgehen. Trier fiel den Franzosen am 9. September in die Hände, am 20. September wurden die Franzosen abermals bei Kaiserslautern geschlagen, da aber die Oesterreicher bis über die Moser zurückgeworfen waren, so mußten sich die Preußen wieder nach Kreuznach und Bingen zurückziehen. Da erhielt Möllendorf den Befehl, über den Rhein zurückzugehen, und brach am 24. October auf bis nach Westphalen, und bald darauf schloß der Separatfrieden von Basel den Krieg zwischen Frankreich und Preußen. Friedrich Wilhelms Mittel waren erschöpft.

Inzwischen war der Krieg zwischen Rußland und Polen ausgebrochen und der König Friedrich Wilhelm II hatte am 6. Januar 1793 erklärt, daß er der Sicherheit seiner eigenen Staaten wegen genöthigt sei, den zweiten Feldzug gegen Polen zu eröffnen, und deshalb Großpolen mit einem Truppendepp besetzen werde, und eine zweite Kundgebung vom 25. März 1793 besagte, es gäbe kein anderes Mittel, Ruhe und Ordnung in der Republik Polen zu erhalten, als ihre angrenzenden Provinzen dem Preussischen Staate einzuverleiben.

Das Land wurde besetzt und zur Huldigung aufgefordert. Es geschah nur theilweise, und Unterhandlungen wurden angeknüpft, aber besonders durch Rußlands Veranstaltungen konnten sie nicht frei geführt werden. Man erzwang die Zugeständnisse, und betrachtete sie als bindend. Da brach die verhaltene Gährung im Anfang des Jahres 1794 in offene Widersetzlichkeit aus. Madalinski begann mit 3000 Mann, denen sich Kosciuszko zugesellte, und rasch gestaltete sich ein starkes insurrectionelles Heer. Warschau wurde genommen, dagegen besiegten die Preußen durch Russen verstärkt am 15. Juni die Polen bei Scelce, zogen nach Warschau und belagerten es. Ein allgemeiner Aufstand in Südpreußen nöthigte zum Rückzuge. Aber am 10. October wurde Kosciuszko durch Suwaroff bei Madziowiez besiegt und gefangen genommen. Am 4. November bestürmte Suwaroff das befestigte Praga, die östliche Vorstadt von Warschau, und verübte schreckliche Gräucl. Warschau ergab sich, auch Südpreußen unterwarf sich, und der Aufstand hatte ein Ende. Preußen erhielt eine Gebietsvergrößerung von nahe 1000 Quadratmeilen, und das Königreich Polen war vernichtet.

Der letzte Nachkomme der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth übergab in seinem 56. Jahre die Souveränität über seine Länder seinem nächsten Seitenverwandten, dem Könige von Preußen. Dieser Entschluß wurde am 3. Januar 1792 bekannt gemacht.

Schon längere Zeit kränkelte der König. Es bildete sich endlich die Brustwassersucht aus, und diese machte seinem Leben am 16. November 1797 ein Ende.

Unter seiner Regierung wurde das Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten beendet. Damals konnte noch Niemand voraussehen, daß das auf die große französische Revolution, zu deren Unterdrückung Friedrich Wilhelm II so große Opfer gebracht hatte, zunächst folgende halbe Jahrhundert sich in allen möglichen Versuchen zu neuen

Revolutionen erschöpfen würde. Selbst der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Beginns war damals nur in den Köpfen der Jacobiner vorhanden.

256. Joachim Friedrich.

Einziger Sohn Hans Gottfrieds Nr. 233. und seiner Frau Katharina Luise von Hake aus dem Hause Flatow. Er wurde am 4. März 1751 geboren, und zwar zu Flatow. Als seine Eltern nach Badingen gingen, nahmen sie ihn mit. Hans Gottfried war, wie wir oben erzählt haben, lange Soldat gewesen, früher als Lieutenant im Dragoner-Regimente Baireuth, nachher auf kurze Zeit als Lieutenant und Adjutant im Magdeburgschen Garnison-Regimente. Um 1747 hatte er seinen Abschied genommen, und zugleich übernahm er von seiner Mutter, der Wittve Hans Heinrichs von Klöden, geborene von Barsewisch und deren Sohn, seinem Stiefbruder Heinrich Ludwig Karl das Stammgut in Badingen in Pacht. Die Vormünder der Genannten überließen ihm wie derkäuflich dieses Gut auf 24 Jahre, nämlich von Johannis 1747 bis dahin 1771, um solches nach Herrschaftsrecht zu benutzen. Der Preis wurde nach der Taxe festgesetzt. Die Gebäude waren nicht mehr in solchem Stande, daß sie ohne beträchtliche Reparatur bestehen konnten, auch der Garten mußte in Stand gesetzt werden, und Lieutenant Hans Gottfried übernahm dies zu bewerkstelligen. Die Kosten sollten künftighin vergütet werden. Was sie mehr betragen, sollte der Taxe zugelegt werden; 400 Thaler wurden als zinsfreies Quantum dazu bestimmt. Die Wittve kann auf dem Gute wohnen. Die Besorgung der Wirthschaft mit Eingewinnung der Ernte und alle Geldangelegenheiten übernahm Hans Gottfried.

Hier auf dem Stammgute verlebte demnach unser Joachim Friedrich seine Kindersjahre, und Hans Gottfried, der ohne Zweifel ein recht guter Dragoner-Offizier war, hatte nun die doppelte Aufgabe übernommen, eine Wirthschaft zu leiten, und einen Knaben zu erziehen. Wahrscheinlich ist ihm die Lösung der letzteren nicht besonders schwer geworden. Er kannte nur eine Art von Disciplin, die militärische, allein diese stand ihm auch sehr hoch, und natürlich wandte er sie an, wo er es nach seinem Augenmaße für nöthig hielt. Das Lernen machte ihm wenig Sorge; der Religionsunterricht befand sich in den Händen des Predigers, Lesen, Schreiben und Rechnen lehrte ein alter Dorfschulmeister, und Hans Gottfried hatte den Grundsatz: mehr brauche ein Mensch nicht zu wissen, damit komme er durch die ganze Welt. Die einem Edelmann nöthigen Künste des Reitens, Fechtens, Jagens, des Vogelstellens, Fischens, Aalsfangens, Krebsens u. lernte Joachim Friedrich unter Hans Gottfrieds Begleitung gleichsam spielend. Er trieb sie mit Leidenschaft, und erwarb sich darin große Geschicklichkeit. Seine Lehrstunden bei dem Prediger und Schulmeister traten dagegen weit in den Hintergrund, denn auch der Vater hielt nicht viel von ihnen. So führte denn Joachim Friedrich ein sehr bewegtes Leben im Freien und galt seinen Genossen in der Gegend als ein sehr willkommener Gefährte, der keine Partie

verdarb. Selbst an gefährlichen Abenteueruern war sein Leben nicht arm. Zuweilen aber glaubte der Vater einmal die militärische Zucht geltend machen zu müssen. Bei seiner Wunderlichkeit war sie meistens mehr hart als richtig angebracht, und wirklich scheuete Joachim Friedrich seinen Vater mehr, als er ihn liebte. Hans Gottfried vergaß auch dem Knaben gegenüber nicht den Offizier, und that sich auf seine Zucht etwas zu Gute.

Von Joachim Friedrichs Mutter erfahren wir wenig, als daß sie kein heiteres Leben geführt hat. Mannigfache Umstände trübten dasselbe. Als ihr Sohn 12 Jahre alt war, ging sie in das Land, wo keine Erdenförmige den Menschen mehr bedrängt. Um so inniger wurde sie von ihrem Sohne beweint, der sich sehr allein stehend fühlte. Seine ritterlichen Uebungen, denen er sich unausgesetzt widmete, hatten in ihm den lebhaftesten Wunsch angeregt, Soldat zu werden. Seit Jahren schon hatten die glorreichen Ereignisse des so eben beendeten siebenjährigen Krieges seine Phantasie, sein ganzes Denken auf das Angelegentlichste beschäftigt. Die Erzählungen seiner Verwandten, die meistens alle Militärs und zum Theil Augenzugegen der Begebenheiten gewesen waren, schürten das Feuer zum mächtigen Brande an, nicht minder war das mit seinen Jugendbekannten der Fall, und manche der Jüngsten verkündeten ihm triumphirend, daß sie beim Regimente eintreten würden. Auch Joachim Friedrich sprach seinen sehnlichen Wunsch aus; aber er kam bei seinem Vater schlimm damit an. Durch eine jener oft unerklärlichen Launen, wie sie im Menschenleben nicht selten erscheinen, hatte Hans Gottfried, der früher ein sehr eifriger Militär gewesen war, seit er den Abschied genommen, einen großen Widerwillen gegen den Soldatenstand geäußert. Er nannte ihn nur ein glänzendes Glend, in welchem allein der Günstling der Fortuna es zu etwas bringe, jeder Andere aber sich unbelohnt und unbeachtet zu Tode quälen könne. Er erklärte daher in ernstester Weise, er würde nie zugeben, daß sein Sohn Soldat würde, und thäte es dieser dennoch, so würde er ihn lieber verstoßen, als darin willigen. Er könne darüber mitsprechen und habe Erfahrungen gemacht.

Joachim Friedrich war über diese Aeußerungen seines Vaters innig betrübt. Er hätte ihre Richtigkeit gern anerkannt, wenn er sie eingesehen hätte; allein dies war ihm nicht möglich. Er sollte kraft der Autorität des Vaters daran glauben. Nun aber umkleidet sich das Verbotene leider stets mit dem Reize des Begehrtenwerthen, und so nahm auch die Sehnsucht Joachim Friedrichs nach dem Soldatenstande nicht ab, sondern wuchs vielmehr, und das Verheimlichen dieser Sehnsucht trug nicht dazu bei, sie zu mäßigen.

Unterdessen hatte Hans Gottfried eine neue Bekanntschaft gemacht, die ihn zu dem Entschlusse brachte, sich zum zweitenmale zu verheirathen und seinem Sohne eine Stiefmutter zu geben. Es war Clara Christiane Johanne de la Chevallerie, Tochter des königlichen Kammerherrn Anton Ulrich de la Chevallerie und dessen Gemahlin, geborene Lese, die er dazu ersehen hatte, und zu Ende des Jahres 1766 oder Anfangs 1767 sollte die Hochzeit stattfinden. Dem Sohne graute vor der Stiefmutter, er konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen. Er hatte es sich so schön gedacht, Soldat zu werden; nun sollte er gar Stieffohn werden, was ihm das gerade Gegentheil zu sein schien. Es war keine Zeit mehr zu

verlieren, um das Uebel abzuwenden, und ohne weiter lange zu überlegen, machte er sich eines Tages auf und ging nach Berlin.

Hier angekommen, suchte er einen Jugendgefährten auf, der mit ihm von gleichem Alter seit Kurzem als Bombardier bei der reitenden Artillerie stand. Dieser redete ihn zu, ebenfalls als Bombardier bei der Artillerie einzutreten, meinte aber, vor Allem müsse verhindert werden, daß der Vater nicht den Joachim Friedrich reclamire. Dies würde am Sichersten geschehen, wenn Joachim Friedrich gar nicht sage, daß er von Adel sei, denn es sei weit leichter, sich im Bürgerstande zu verbergen. Zu dem Ende müsse er das Von vor seinem Namen ganz streichen und den Namen verändern, er solle sich daher statt Klöden nach alter Weise Klöden schreiben. Das Aufgeben des Adels wolle nichts bedeuten, er selber sei bürgerlich, habe den Adel aber noch nie vermisst; bei der Artillerie avancire man ebensogut als Bürgerlicher, wie als Adlicher. Wenn man kein Vermögen habe, sei der Adel eine Calamität, denn er nöthige, weil man sich standesmäßig halten müsse, zu größeren Ausgaben, es würden an den Adlichen größere Bräutereien gemacht, und alle Gelegenheit zu Nebenverdiensten durch Abschreiben, Zeichnen oder andere Arbeit sei ihm gänzlich abgeschnitten, ein armer Adlicher sei daher ein unglücklicher Mensch. Joachim Friedrich hatte weder Kenntniß noch Urtheil genug, um die Richtigkeit dieser Behauptungen würdigen zu können. Er überließ sich seinem Freunde, trat als Bombardier ein und wurde als solcher unter dem Namen Klöden enröllirt.

Aber die jungen Männer hatten sich getäuscht, als sie erwarteten, Hans Gottfried würde sie reclamiren. Er hatte gar bald erfahren, wo sein Sohn geblieben sei, denn sein Stiefbruder Heinrich Ludwig Karl von Klöden stand als Major bei dem Braunschweigischen Infanterie-Regimente, und hatte unsern Joachim Friedrich bald entdeckt, nur solche Neulinge, wie unsere jungen Männer waren, konnten die angewandten Versteckmittel für genügend erachten. Als Hans Gottfried inne wurde, daß sein Sohn ihn verlassen habe und Soldat geworden sei, brausete er im heftigsten Zorne auf, und gerieth außer sich. In seinen Augen war es der schändeste Undank eines Kindes, seinem Vater davon zu laufen, es war eine Desertion, also ein Vergehen, das nicht hart genug bestraft werden konnte, es war der abscheulichste Hohn, Soldat zu werden, während der Vater dies gerade nicht gewollt hatte. Er erklärte, von seinem Sohne nichts wissen, nichts hören oder sehen zu wollen. Er hätte keinen Sohn mehr, und er dürfe ihn nicht unter die Augen kommen. Auch hat er dies Urtheil aufrecht erhalten, und von da ab in den Vasallentabellen angegeben, er habe keinen Sohn.

Wahrscheinlich hat er auch seinen Stiefbruder, den Major Heinrich Ludwig Karl, vermocht, den Joachim Friedrich seinem Schicksale zu überlassen. Dennoch fand sich dieser, wir wissen nicht wodurch, veranlaßt, ihm von Zeit zu Zeit kleine Summen Geldes aus seinem mütterlichen Vermögen auszuzahlen, welche Joachim Friedrich sich von ihm persönlich abholte, weil er darüber quittiren mußte. Dies hat mehrere Jahre fortgedauert. Dann hörten die Zahlungen auf, aber nicht deshalb, weil Joachim Friedrich das ihm Zukommende erhalten hatte, denn es fehlte daran noch viel, sondern weil das Geld anderweitig verloren ging.

So kam Joachim Friedrich durch die eigensinnige Laune eines alten Mannes und den Unverstand eines jungen Menschen um seinen Stand als Adlicher, und so lange Degradation eine Strafe ist, ist es ungerecht, Unschuldige darunter leiden zu lassen. Hatte Joachim Friedrich das Recht, alle seine Nachkommen des Adels zu berauben? — Gewiß nicht, um so weniger, als das Vergehen desselben eine solche Strafe nicht verdiente. Und doch hat die Gewalt der Umstände über zwei Generationen diese Strafe verhängt!

Joachim Friedrich erlernte nun zunächst den Dienst. Nach einem halben Jahre ergab sich die Anlage zu einem Bruche, die das Reiten für ihn gefährlich machte. Er wurde zur Fußartillerie des 4. Regiments versetzt. Hier erhielt er nun in der Bombardierschule des Regiments Unterricht im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Algebra, Geometrie, Fortification und Fechten. Er wurde darin zwar kein Gelehrter, aber machte doch Fortschritte und befriedigte seine Lehrer, namentlich den damaligen Major, nachmaligen General von Tempelhof, der als Artillerie-Offizier den Unterricht in der Mathematik ertheilte, und der ihn auszeichnete. Auch der Unterricht im Fechten lag ihm am Herzen, und er rühmte sich darin seiner Geschicklichkeit. Von einigen Renccontres, die er mit Kameraden auf den Ballasch gehabt, trug er die Spuren in einem schlecht geheilten zerhackten Finger lebenslang an sich.

Als Preußen im Jahre 1778 sich zum bairischen Erbfolgekriege rüstete und einen Theil seiner Armee nach Böhmen und Baiereuth marschiren ließ, mußte Joachim Friedrich mit nach dem letzteren Lande. Es geschah bekanntlich nicht viel, der Deschener Friede beendigte im Mai 1779 den Zwist, und die Regimenter kehrten nach ihren Standquartieren zurück.

Endlich entschloß sich Hans Gottfried, das einzige Band zu lösen, welches ihn noch mit seinem Sohne ohne seinen Willen zusammenhielt. Aber er machte es, ohne ihn zu sehen, schriftlich vom Sandhof Wadingen aus ab. Am 4. October 1780 traf er mit Joachim Friedrich einen Vergleich, mittelst dessen er sich anheischig machte, dem Joachim Friedrich, den er nicht seinen Sohn, sondern nur den Artillerie-Unteroffizier Kläden nennt, für seine Anforderungen an Muttergut 600 Thaler Courant herauszuzahlen. Von dieser Summe sollten 100 Thaler, sobald als der Regiments-Consens beigebracht würde, bezahlt, die übrigen 500 Thaler aber so lange, als der Lieutenant von Kläden am Leben sein würde, zu 3 Procent Zinsen ohne Kündigung in dessen Lehnsgut Sandhof Wadingen gegen Hypothek stehen bleiben, nach seinem Tode aber baar und in einer Summe ausbezahlt, und bis dahin seit dem Ableben des Lieutenants von Kläden mit 5 Procent verzinsset werden.

Der nächste und einzige Lehnsagnat war dessen Stiefbruder, der Obrist-Lieutenant, damalige Major Heinrich Ludwig Karl zu Berlin, später zu Züllichau, der in jenen Vergleich willigte, und die 500 Thaler als wirkliche Lehnschuld anerkannte. Vergleich und Consens wurden auch am 20. December 1780 auf Sandhof Wadingen im alten Hypothekenbuche Fol. 4. eingetragen. Als der Lieutenant Hans Gottfried den 3. April 1781 mit Tode abging, hatte er auf die 600 Thaler erst 100 Thaler bezahlt.

Ueber seinen Allodial-Nachlaß, dem seine hinterlassenen Erben, die

Wittve von Klöden und der Obrist-Lieutenant von Klöden, den 15ten Mai 1781 und 11. Juni 1781 sich entsagten, entstand den 9. Mai 1782 Concurs, und der Obrist-Lieutenant entsagte sich auch der Lehnssucces-
sion. Das Gut wurde daher subhastirt und dem Rittmeister von Mund-
stedt zugeschlagen. Ehe dies geschah, hatte der Obrist-Lieutenant dem
Joachim Friedrich auf das Restkapital 100 Thaler und die rückständigen
Zinsen von 18 Thalern ausgezahlt. In dem Concursprocesse erlitt
aber der Rest der Forderungen, besonders wegen einer juristischen Zwei-
deutigkeit, einen gänzlichen Ausfall. Eine Klage Joachim Friedrichs
gegen den Obrist-Lieutenant wurde zuerst abgewiesen, auf Gegenvorstel-
lungen aber wurde am 11. April 1790 bestimmt, daß dem Joachim
Friedrich der ganze Rest nebst Zinsen ausgezahlt werden sollte. Aber
am 18. Juni 1790 starb der Obrist-Lieutenant, und zwar insolvent.
Es ist nachher noch lange aber vergebens processirt worden, denn es
war kein Geld vorhanden.

Im Jahre 1783 verheirathete sich Joachim Friedrich mit Christiane
Dorothea Willmanns, Tochter des Compagnie-Chirurgus Christian Will-
manns zu Berlin, geboren am 25. August 1756, einem überaus sittlich
erzogenen jungen Mädchen von tiefem religiösen und feinem Gefühle,
welche für das rohe Verhältniß, wie es in jener Zeit sich im Leben eines
Unterofficiers gestaltet hatte, viel zu gut war. Sie hatte kein Vermögen,
der Sold des Mannes war sehr knapp, und wenn die Frau nicht durch
Handarbeiten nebenher erwarb, war nicht auszukommen. Nach Ablauf
eines Jahres kam ein Kind, das aber, als es ein Jahr alt geworden
war, starb. Im Jahre 1786 ward wieder eins geboren, und so auch
in späteren Jahren noch vier. Es war überaus schwer, auch die noth-
wendigsten Anforderungen selbst in dürftigster Weise zu befriedigen. Die
damals sehr geschätzten Kunststrickereien der Frau mußten durchhelfen.
Am schlimmsten aber waren diejenigen Zeiten, wo der Mann sogenannter
Freiwächter war. Es bestand nämlich die Einrichtung, daß bei jeder
Compagnie eine Anzahl Soldaten und Unterofficiere auf ein Viertelsjahr
dienstfrei wurde. Dies ging Reihe herum, und während dieser Zeit be-
zog der Hauptmann als Compagniechef ihren Sold. Die auf diese Art
dienstfrei Gewordenen hießen Freiwächter. Die Inländer nahmen Ur-
laub und gingen nach Hause; sie kamen dann wohlgepflegt zurück. Die
Ausländer, welche Handwerke trieben, arbeiteten auf ihr Handwerk und
vermißten den Sold nicht sehr. Die übrigen Ausländer und die Unter-
offiziere, welche schon mit der Besoldung nicht auszukommen wußten,
konnten zusehen, wie sie fertig wurden, und mußten nach dem Kunst-
ausdrucke Hungerpfoten saugen. Die Unterofficiere wurden in der Regel
nicht beurlaubt, sondern mußten ihre Schlafburschen überwachen. Sie
waren am schlimmsten daran, und dem Verhungern oft recht nahe.
Joachim Friedrich hätte wohl so gut als mancher Andere avanciren
können, denn er war wohlgelitten bei seinen Vorgesetzten und Kamera-
den, aber seine bittere Armuth stand ihm im Wege. Der Compagnie-
Chef lieferte damals die Montirungen für die Unterofficiere und Solda-
ten, natürlich so wohlfeil als möglich für einen festgesetzten Preis vom
schlechtesten Luche. Diejenigen Unterofficiere und Bombardiere, welche
nicht ganz unbemittelt waren, ließen sich auf eigene Kosten von besserem
Luche eine feine Montirung machen, und ersparten dem Compagnie-Chef

die von ihm zu liefernde, was seiner Kasse zu gut kam. Natürlich erschienen solch ein Mann in seiner Montirung und militärischen Eleganz weit mehr als ein gebildeter Mann, während die in ihren Commißbröcken steckenden armen Unteroffiziere dagegen eine schlechte Figur machten. Bei einem Avancement verdienten jene eine weit größere Berücksichtigung, wobei denn die dem Compagnie = Chef gewordene Ersparniß insgeheim auch ein günstiges Fürwort einlegte. Von zweien Bewerbern hatte der mit der feinen Montirung sicher den Vorzug, besonders wenn er zwei silberne Uhren trug, das höchste Ideal von Eleganz für Offiziere, besonders aber für Unteroffiziere. Sie wurden in den Westentaschen getragen, und von jeder baumelte eine silberne oder stählerne Kette herunter. Zwei Uhren lieferten den Beweis, wie viel dem Manne die Pünktlichkeit werth war. Eine Uhr konnte ihn im Stiche lassen, von zweien war das unwahrscheinlich, zugleich aber zeigte dies, wie kostbar dem Manne die Zeit war, und das ließ auf seine Bedeutendheit schließen. Man wollte zwar behaupten, daß Viele statt der Uhr nur eine zugeschnittene Kartoffel an der Uhrkette trügen, doch was ist nicht schon Alles behauptet, aber freilich auch practicirt worden? — Da es nun niemals an Leuten fehlte, welche feine Montirungen trugen und Berücksichtigung verdienten, so kam Joachim Friedrich trotz der Anciennetät nicht vorwärts, und sah sich stets zurückgesetzt. Gretchens Seufzer im Faust hat sich ihm wohl manchmal aufgedrängt:

Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles! Ach wir Armen! —

Nachdem Joachim Friedrich 24 Jahre gedient hatte, erhielt er seinen Invalidenschein mit der Berechtigung zu einer Civilversorgung. Inzwischen diente er noch fort.

Im Frühling von 1792 rüstete sich Preußen sehr ernstlich zum Kriege gegen Frankreich, der Moment der Entscheidung rückte heran, die Armee wurde mobil gemacht. Nur das halbe Regiment Joachim Friedrichs sollte marschiren, die Compagnie, bei welcher er stand, gehörte nicht dazu. Er sollte zu Hause bleiben, und der Gedanke zermalmte sein Soldatenherz. Der Jubel seiner Kameraden, welche ins Feld rückten, und ihr Zureden, sich ihnen anzuschließen, überwältigten ihn und überwogen die Rücksicht auf die unversorgt zurückbleibende Frau und Kinder. Er bat, ihn bei dem Lazareth = oder Proviantwesen anzustellen, und wurde bei der mobilen Colonne als Lazareth = Commissarius angestellt. Seiner Frau versprach er, ihr oft zu schreiben, und so oft es sich thun ließe Geld zu senden, empfahl sie und die Kinder der Obhut des Himmel, und marschirte mit der Armee nach Frankreich.

Der König ging am 10. Juli 1792 zur Armee; die Kriegserklärung war am 26. Juni erfolgt, und hatte die Franzosen gewaltig aufgeregt. Am 24. Januar 1793 wurde König Ludwig XVI guillotiniert. Bis dahin hatte Joachim Friedrich öfter geschrieben und kleine Posten Geld geschickt, es war aber immer nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aber endlich hörten seine Briefe und Geldsendungen auf. Der schreckliche Rückzug aus der Champagne im völlig aufgeweichten Boden bei stetem Regenwetter hatte, verbunden mit den furchtbarsten Strapazen, stattgefunden. Joachim Friedrich war leicht verwundet worden. Das Lazareth war zu Schiffe gebracht und fuhr den Fluß hinab, da wurde

es von den Franzosen angegriffen und genommen. Joachim Friedrich wurde als Gefangener nach Longwy transportirt, wobei er all das Zeitnige verlor. In Longwy wurde er von der damals herrschenden furchtbaren Ruhr ergriffen, und war lange in Todesgefahr. Länger als ein Vierteljahr schwankte er zwischen Tod und Leben, und nur den rastlosen Bemühungen des General=Chirurgus Görke, der sich seiner ganz besonders annahm, dankte er seine Erhaltung und Wiedergenesung. Während dieser ganzen Zeit hatten Frau und Kinder nichts von ihm erfahren, und für sie war eine Zeit der höchsten Noth und Bedrängniß angebrochen. Die Frau hatte die Wohnung in der Kaserne räumen müssen, und eine Miethwohnung bezogen. Ihr feines Ehrgefühl verbot ihr, sich ihren Brüdern zu entdecken, die selbst nur in einer beschränkten Lage lebten. Zuletzt aber war die Armuth so hoch gestiegen, daß eine Steigerung nicht mehr möglich war.

Mit dem October 1793 wurde Joachim Friedrich ausgewechselt und kehrte, da der Friede geschlossen war, nach Berlin zurück. Er bewarb sich um eine Civilversorgung, und erhielt den Posten eines Accise=Aufsehers zu Preußisch=Friedland in Westpreußen, wohin er sofort mit Frau und Kindern mittelst Vorspannfuhren abging. Aber der Dienst war schlecht, und Nebeneinkünfte waren durchaus erforderlich, wenn auch nur die bescheidensten Ansprüche befriedigt werden sollten.

Im Frühling von 1794 brach die polnische Insurrection aus. Preußisch=Friedland war früher polnisch gewesen, und es herrschten hier noch große Sympathien für die Polen. Auch hier gewannen die ehemaligen Polen neuen Muth, und hatten es kein Gehehl, daß sie ihre bewaffneten Landsleute sehnlichst erwarteten, und laut verkündigten sie, daß es allen Preußen und deren Anhängern schlecht ergehen sollte, wenn die Polen nach der Gegend kämen. Aus der ganzen Gegend hatte man das Getreide weggeschafft, es trat eine förmliche Hungersnoth ein, und es verhungerten wirklich Menschen. Da große Gefahr vorhanden war, daß die Senfemänner sich der Stadt nähern würden, die sie schon bis auf 3 Meilen Entfernung erreicht hatten, so mußten die Accisebedienten die Thore besetzen, eine thörichte Maafregel, denn es kamen auf jedes Thor 2 Mann. Die Gefahr ging indeß glücklich vorüber. Aber diese Zeit war eine Zeit der Angst und Trübsal.

Der Dienst Joachim Friedrichs hatte viel Unangenehmes, war sehr unruhig und von geringem Ertrage. Auf seinen Wunsch nach einer Aenderung wurde er als Thoreinnehmer nach Märkisch=Friedland versetzt. Mit dem Anfange des Jahres 1796 begab er sich mit seiner Familie dahin, und trat seinen Dienst an. Auch er gewährte nur ein kärgliches Brod, doch war eher damit auszukommen, als mit dem Vorigen, auch war im Orte ein größerer Verkehr, besonders durch die sehr zahlreiche Judenschaft, und der Dienst war ruhiger. Die Lust und Liebe zum Soldatenstande nahm bei Joachim Friedrich nicht ab. Jeder Soldat, dessen er habhaft werden konnte, war ihm ein interessanter Mann, besonders aber wenn er von der französischen Campagne zu erzählen mußte, und wenn beider Erinnerungen sich begegneten, wurde das Gespräch so überaus lebhaft, daß man es auf weite Entfernung hören konnte, und daß es in den ersten Stunden nicht endigte.

Hier lebte nun Joachim Friedrich im Ganzen ruhig, wenngleich Krankheiten seiner Frau und der Tod mehrerer Kinder mehrfach sein Leben trübten. Leider vermochte er nicht zu verhüten, daß seine Frau von einem höchst schmerzhaften Krebsübel befallen wurde. Die treffliche Frau starb daran am 26. December 1806. Joachim Friedrich stand jetzt allein; 2 seiner Kinder waren in Berlin lebend, 5 waren gestorben. Am 11. Juli 1809 legte auch er sein Haupt zur Ruhe, 58 Jahre alt. Er starb an der Auszehrung, und wurde zu Märktisch Friedland begraben. Von seinem Adelstande war nie mehr die Rede gewesen, außer dem, was er selbst darüber aus seinen Erinnerungen mittheilte, und wovon in den obigen Mittheilungen mannigfach Gebrauch gemacht worden ist. Wir bedauern, daß er schriftlich nichts darüber hinterlassen hat.

252. Luise Charlotte Tugendreich.

Tochter Hans Gottfrieds Nr. 233 und der Clara Christiana Johanna de la Chevallerie, daher die Stieffchwester des Vorigen. Sie wurde zu Badingen 1769 am 21. November geboren, starb aber schon 1778 den 31. December, 9 Jahre 1 Monat 10 Tage alt.

253. Christiane Marie.

Schwester der Vorigen, von denselben Eltern. Sie wurde geboren zu Badingen am 25. December 1772 und starb am 27. Februar 1779, alt 6 Jahre 6 Monat 2 Tage. Beide Schwestern folgten einander innerhalb der Zeit von 8 Wochen an bössartigen Masern, welche damals grassirten.

254. Elisabeth Erdmuth.

Tochter Friedrich Jacobs Nr. 225 und zu Badingen geboren. Wir kennen ihr Geburtsjahr nicht, und wissen nur, daß sie als junges Kind zu Badingen an den Pocken starb, und am 31. Januar 1756 in der Stille daselbst beigesetzt wurde.

255. Johann Joachim Georg Friedrich.

Sohn Joachim Alexander Hermanns Nr. 246 und dessen bis jetzt unbekannter Gattin. Er wurde zu Klöden im Jahre 1743 geboren, also 10 Jahre vor dem Verkaufe der Güter zu Klöden, und trat, 13 Jahre alt, am 12. November 1756 in das Kadettencorps zu Berlin, wurde dann Unteroffizier im Regimente Sieburg, und am 19. Januar 1763 als Portepeseführer in das Infanterie-Regiment Lottum versetzt. Er badete sich noch in dem Ruhme des eben beendigten siebenjährigen Krieges, allein sein Avancement schritt in dem wiederhergestellten Frieden langsam fort. Am 2. Juni 1765 wurde er zum Seconde-Lieutenant ernannt; zehn Jahre später, am 29. Juni 1775 zum Premier-Lieutenant.

Den 21. Mai 1783 wurde er zum Staats-Kapitän erhoben. Am 14. October 1787 ernannte ihn der König zum Compagnie-Chef, und am 8. April 1796 zum Major des Regiments Arnim. Zugleich wurde er zum Ritter des Verdienstordens ernannt, nachdem er den Krieg gegen Frankreich im Jahre 1793 und der darauf folgenden Zeit mitgefochten hatte. Leider sind alle Einzelheiten über seine Theilnahme an demselben gänzlich verloren gegangen, was wir um so mehr bedauern, als die ihm gewordene Auszeichnung den Beweis liefert, daß er in diesem Kriege sich hervorgethan hat. Er wurde im April 1799 zum Kommandeur des Grenadier-Bataillons ernannt, am 9. November 1799 aber zum Kommandeur des Regiments Arnim. In dieser Stellung blieb er zu Berlin, bis die unglückliche Katastrophe des Jahres 1806 alle militärische Verhältnisse umstürzte und änderte. Auch er wurde dadurch aus seiner Stellung geworfen, und unfreiwillig am 14. September 1807 in den Ruhestand versetzt. Leider erlebte er nicht einmal die bessere Zeit, denn er starb am 25. Februar 1809 zu Polkritz in der Altmark im 64. Jahre seines Alters. Das Glück hatte ihn wenig begünstigt. Verheirathet war er mit Philippine Mauerhoff, Stieftochter von Johann Ludwig Rudolphi, Kaufmann zu Berlin, und dessen Frau, geborene Gabriel, verwitwete Mauerhoff. Seine Frau starb zu Berlin am 1. Juli 1809 im 59. Jahre. Er hinterließ einen Sohn und 3 Töchter.

256. Gabriel.

Sohn Caspar Gabriels Nr. 248. Die Nachrichten von ihm sind überaus dürftig. Wahrscheinlich ist er zu Trehne geboren, wir wissen aber nicht, wann? Er trat nicht in Militärdienste, verheirathete sich mit einer geborenen von Stechow, und war Besitzer von Käfelitz und Rosenhof, die er, wie es scheint, mit seiner Frau erheirathet hatte. Es scheint, daß er kinderlos verstorben ist, wenigstens ist von seinen Nachkommen nirgend die Rede. Auch sein Todesjahr ist unbekannt.

257. Caspar.

Sohn Caspar Gabriels Nr. 248 und Bruder des Vorigen. Er wurde 1742 geboren, trat in Militärdienste und erhielt am 1. December 1783 das Patent als Fähnrich beim Depot-Bataillon seines Vaters (Meister von Schönfeld). Auch 1789 war er noch Fähnrich. Im Jahre 1796 wurde er Seconde-Lieutenant und Adjutant, und ein Jahr nachher 1797 zum Regimente Dvostien versetzt. Im Jahre 1799 stand er in Göttingen, 1801 wurde er Premier-Lieutenant. Er verheirathete sich mit Johanna Charlotte Luise geborene Reichardt, Tochter des Hauptmanns Reichardt zu Colberg. Am 22. December 1793 übersandte er dem Könige ein Glückwunschsreiben zum neuen Jahre, sagt, daß er ein 51 (?) Jahre treu dienender Knecht sei. Er habe 6 Kinder, die dereinst ohne Vermögen zurückbleiben. Die beiden ältesten Töchter sind: Wilhelmine 22 Jahre alt, Caroline 21 Jahre alt, und er bittet dringend, sie mit einer Anwartschaft auf Klöster oder Stifter zu begnadigen. Der König

ließ die Bitte ohne Resolution, und Caspar wurde abschläglich beschieden am 6. Januar 1794. Es fehlen nun Nachrichten über ihn, bis die traurige Periode des Jahres 1806 eintrat. Wir erfahren nicht, welchen Einfluß sie auf Caspar gehabt hat, allein er muß den von ihm gehegten Erwartungen nicht entsprochen haben, und es muß ihm nicht gelungen sein, sich zu rechtfertigen. Der Unglückliche wurde am 3. August 1807 kassirt, und es fehlt uns jede Andeutung der Ursache dieses Unglücks. Ueber seine ferneren Schicksale schweigen alle Nachrichten; sie müssen trauriger Art gewesen sein; denn er starb 1819 im Landarmenhause zu Neu-Stettin. Ohne Zweifel hat er seine Verschuldung, mag sie bestanden haben, worin sie wolle, durch ein 12jähriges Leben im Elend und hohem Alter schwer gebüßt. Nur mit Trauer können wir seiner gedenken, aber unser Mitleid wollen wir dem Unglücklichen nicht versagen. Wann seine Frau gestorben, ist nicht zu ermitteln. Sein Sohn war Offizier geworden.

258. Gottlob Georg Ludwig.

Sohn Jürgen Heinrichs Nr. 225 und der Dorothea Charlotte Elisabeth Juliane von Klöden. Er ist am 1. Januar 1769 zu Wendisch Warnow geboren. Nach dem Tode seines Vaters zog er mit seinem Bruder und der Mutter nach Wilsnack, wo er die Schule besuchte. Der General von Saldern zu Wilsnack wurde zu seinem Vormunde ernannt, und nahm ihn mit nach Berlin, wo er unter seiner Aufsicht die Ausbildung zum Offizier erhielt, die seinem Charakter eine gewisse Härte und Schroffheit aufprägte. Er war verschlossen und unerbittlich streng, wodurch er einen Gegensatz zu seinem Bruder bildete, dessen sanfter Charakter jene Härte oft verwundete. Er trat beim Saldernschen Regimente zu Fuß ein, wurde am 4. Juni 1784 zum gefreiten Korporal, dann 1785 den 7. October zum Fähnrich, den 11. April 1788 zum Seconde-Lieutenant ernannt. Den 6. Februar 1797 avancirte er zum Premier-Lieutenant, am 9. Juli 1799 ward er zum Stabskapitain im Regimente Kleist bei den Grenadieren zu Magdeburg befördert. Als der Krieg im Jahre 1806 ausgebrochen war, mußte er mit dem Regimente die unglückliche Capitulation von Magdeburg mitunterzeichnen. Den 6. Februar 1810 erhielt er die Demission mit einem jährlichen Wartegelde und der Erlaubniß, die Armee-Uniform tragen zu dürfen, und wurde zur Versorgung notirt. Er zog sich nach Wilsnack zurück, und suchte in dieser unglücklichen Zeit eine Beschäftigung bei der dortigen Accise, die er auch als Supernumerarius erhielt. Hier lernte er die jüngste eheliche Tochter des vormaligen Mühlenmeisters zu Garz Christian Gerhard Möhring kennen, Namens Maria Dorothea Katharina, 18 Jahre alt, und verheirathete sich mit ihr am 31. Januar 1811. Bald nachher begann der Befreiungskrieg, und 1813 im Juni trat Gottlob George Ludwig zu seiner Freude beim 6. Kurmärkischen Landwehr-Regimente wieder ein, machte das Gefecht bei Hagelsberg mit, wurde hier verwundet, und kehrte zur Heilung seiner Fußwunde nach Wilsnack zurück. Als seine Gesundheit wiederhergestellt war, folgte er der Armee, machte den Feldzug mit, und wurde laut königlicher Ordre vom 16.

März 1816, nachdem er am 14. September 1813 zum Major befördert war, als aggregirt zum 21. Infanterie-Regiment in Mainz versetzt. Im Jahre 1817 den 20. März wurde er auf halben Sold gesetzt, und lebte bis zu seinem Tode in Wilsnack. Er starb den 8. August 1829 an der Lungensucht, 61 Jahre alt, und hinterließ 6 Kinder.

259. Karl Friedrich.

Bruder des Vorigen, daher von denselben Eltern, aber jünger. Er wurde am 21. Juli 1772 zu Gr. Gottschow geboren, hatte einen sanften Character, und hing mit schwärmerischer Liebe an der Mutter. Er wurde später in die Obhut des festen männlichen Bruders gegeben, aber der Contrast der Charactere brachte eine Entfremdung der Gemüther hervor, welche oft in förmlichen Zwiespalt überging. Auch er trat als Portepce-Fähnrich in das Regiment Kalkstein 1790, den 18. October in Magdeburg ein, wurde am 14. December 1793 Seconde-Lieutenant, am 8. März 1802 Premier-Lieutenant, und stand 1803 bei den Grenadiere. Die Katastrophe von 1806 traf auch ihn mit dem ganzen Regimente, und brachte ihn außer Activität.

Im Jahre 1809 folgte er im patriotischen Drange seines Herzens dem Major von Schill auf seinem Zuge, und ward deshalb zu 3monatlichem Festungsarrest verurtheilt, den er bestand, ohne sein Gewissen beschwert zu fühlen, aber Schills Unglück tief beklagend. Im Jahre 1811 den 7. Januar wurde er zum Stabskapitain von der Infanterie ernannt, und im Februar 1813 zur Gensd'armie versetzt. Den 4. Juni 1813 ward er beim 3. Kurmärkischen Landwehr-Regimente als Stabskapitain angestellt, machte den Feldzug mit, und kam am 14. September 1814 abermals zur Gensd'armie, worauf er am 30. December 1820 zur Land-Gensd'armie versetzt, und am 10. Juni 1821 mit 300 Thälern Pension dimittirt wurde. Er lebte 1836 in Magdeburg, und starb am 28. August 1842 daselbst. Verheirathet war er mit einem Fräulein von Bangerow, und hinterließ von ihr eine Tochter.

260. Heinrich Georg.

Sohn Jürgen Heinrichs Nr. 225 und der Dorothea Charlotte Elisabeth Juliane von Klöde, wurde zu Groß Gottschow geboren am 11. Juli 1774, war sehr schwächlich, erhielt die Nothtaufe und verstarb nach einer Stunde an demselben Tage.

261. Sophia Margaretha Friedrike.

Schwester des Vorigen und von denselben Eltern, wurde zu Groß Gottschow geboren am 30. Juni 1775, starb aber bereits am 1. August 1775 an Epilepsie.

262. **Christoph Wilhelm.**

Wir wissen nur, daß er aus Stendal gebürtig war, kennen aber seine Abstammung nicht. Er erhielt 1748 das Archidiaconat an der Hauptkirche zu Seehausen. 1) Es scheint, als ob die Nachkommen des Rathmanns Johann, der zu Stendal lebte und das Bürgerrecht gewonnen hatte, zuerst auf das Von vor ihrem Namen Verzicht geleistet hätten.

Das Leben dieser Generation wurde durch das große Ereigniß der französischen Revolution und ihrer Folgen mehr oder weniger beunruhigt und mannigfach aufgeregt. Die unaufhörlichen Versuche, das Staatsgebäude mit Aufgebung aller bisherigen Erfahrungen auf ganz neuer Grundlage zu erbauen, führten zu einer Menge höchst unglücklicher Experimente, die nur zu oft in wirkliche Greuel ausarteten. Kein Volk war wegen seiner Character-Eigenschaften weniger zur Lösung einer so ungeheuren Aufgabe berufen und geeignet, als eben das französische, und keinem ist sie weniger gelungen. Aber mitten in den Wirren der daraus hervorgegangenen Kriege entwickelten sich die exacten und Beobachtungs-Wissenschaften zu einer ungeahnten Höhe, deren Folgen ganz unberechenbar waren, und in ihrer weiteren Entwicklung das ganze industrielle Leben umgestalteten. Zuerst waren es die beschreibenden Naturwissenschaften (Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geognosie), dann die Chemie und Physik in Verbindung mit der Mathematik und deren praktischer Anwendung, hierauf die vergleichende Anatomie und Physiologie, welche sich in ganz neuen Bahnen bewegten. Der große Gewinn für das Leben, der daraus hervorging, wurde größtentheils erst in der Folge Eigenthum der kommenden Generationen.

Aber zugleich wurde diese Generation Zeuge jenes herrlichen geistigen Aufschwunges des deutschen Volkes, durch welchen eine Literatur geschaffen wurde, die für immer sein höchster Stolz bleiben wird, eine so reiche Quelle geistiger Bildung und Erhebung, wie sie in gleichem Maasse kein anderes Volk besitzt, ein Schatz, der Allen gehört, nimmer vernichtet werden kann, und in seiner Mittheilung an kommende Geschlechter sich immer reicher vermehren wird. Auch dazu hat Preußen redlich das Seinige beigetragen, und wird es ohne Zweifel auch ferner thun. Deutsche Bildung und Wissenschaft hat sich mit Bewahrung eines eigenthümlichen Characters zu großer Höhe erhoben, und darf sich kühn jeder an die Seite stellen, die sie in Bezug auf ihre Allgemeinheit und weite Verbreitung vielleicht noch überragt.

(1) Beckmann Beschreibung der Churm. Brandenburg V. I. V. 21.